

Adelheid von Saldern (Hrsg.), Stadt und Moderne, Hannover in der Weimarer Republik, Ergebnisse Verlag, Hamburg 1989, 364 S., geb., 32 DM.

Cornelia Rauh-Kühne, Katholisches Milieu und Kleinstadtgesellschaft. Ettlingen 1918–1939, Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1991, 453 S., Ln., 68 DM.

Es sind nicht die fehlenden makrohistorischen Fragestellungen, die die Zahl der stadtschichtlich orientierten historischen Forschungsarbeiten anwachsen läßt. Vielmehr ist es ein im Kontext der Diskussion um »Alltagsgeschichte« sich in den letzten Jahren ausbreitender Perspektivenwechsel, der die Historiker auf das regional- und lokalgeschichtliche Arbeitsfeld führt. Stadtgeschichte, nicht zu verwechseln mit idyllisierender Heimatgeschichte und auch nicht reduziert auf jenen an der Schnittstelle zwischen Geographie und Geschichtswissenschaft liegenden Teilbereich, der unter der Bezeichnung Urbanisierungsgeschichte firmiert, hat den Vorteil, daß sich bestimmte politisch-soziale Prozesse sinnvoller auf dieser mikrohistorischen Ebene rekonstruieren lassen. Der gleiche Anspruch steht hinter den beiden hier zu besprechenden Arbeiten.

Der von Adelheid von Saldern herausgegebene Band ist hervorgegangen aus einem Projekt, das am Historischen Seminar der Universität Hannover unter dem Titel »Hannover in den 1920er Jahren« durchgeführt wurde. Eingerahmt von zwei grundlegenden Artikeln der Herausgeberin zur Bedeutung der »Stadtgeschichtsschreibung neuerer Art«, werden hier Elemente der Stadtgeschichte Hannovers aus der Weimarer Zeit vorgelegt. Für den Nicht-Hannoveraner fehlt allerdings ein kurzer Überblick zur Charakterisierung dieser Stadt (ökonomisch, politisch, sozial), der Vergleiche erleichtern würde. Von Saldern macht deutlich, daß Stadtgeschichte sich als jeweils raum- und zeitspezifische »Komplexion« und Verzahnung zwischen lokalgeschichtlichen Entwicklungen und den »großen Geschehnissen« in Politik, Wirtschaft und Kultur und damit »lokale Konkretisierung allgemeiner Tendenzen« darstellt. (S. 8) Stadtgeschichtsforschung stellt somit »einen qualitativen Fortschritt in der Forschung« dar, indem sich »die generalisierenden Thesen ausreichend absichern, die Reichweiten der Variationen ausloten, Ausnahmen und Regelfälle gegenüberstellen« (S. 9) lassen.

Der in Anknüpfung an Peukerts »Krisenjahre der klassischen Moderne« formulierte Anspruch, die lokale Konkretisierung der Spannungsfelder der kulturellen Moderne und gesellschaftlichen Modernisierung zu analysieren, wird nicht von allen Aufsätzen, die z. T. wie gekürzte Magisterarbeiten erscheinen, gleichermaßen eingelöst. Oft entsteht der Eindruck bloßer lokalgeschichtlicher Illustration allgemeiner Entwicklungstendenzen, so z. B. beim Aufsatz Göran Hachmeisters und Werner Kolbes zum Hochinflationsjahr 1923 wie auch bei Silke Lesemanns und Reiner Spittkas Annotationen zur Rationalisierung in der Angestelltenarbeit. Die von Volker Seitz vorgenommene Untersuchung der stark anwachsenden Alltagskriminalität als »Überlebensnotwehr« dagegen erlaubt interessante Einblicke in die Veränderung des »Normenkonsens« der Gesellschaft in der Nachkriegs- und Inflationszeit. Besonderes Interesse in zukünftiger Stadtgeschichtsforschung verdienen die für die Fortentwicklung des modernen Interventionsstaates eine Vorreiterrolle spielenden sozialpolitischen Maßnahmen, die oft gerade in kommunalpolitischen Initiativen ihren Ursprung hatten. Der Band über Hannover bietet hier gute Ansätze – auch wenn offensichtlich diese Stadt nicht gerade ein Beispiel für Reformfreudigkeit war: Regine Schramm analysiert die von der bürgerlichen Führungsschicht Hannovers im Unterschied zu der Entwicklung anderer Kommunen unterlassene gesundheitspolitische Reform und die »hygienische Aufklärungs- und Volksbelehrungsarbeit«, deren Funktion als disziplinierende Integrations- und Sozialisationsinstanz für die Unterschichten ebenso wie als Ablenkungsinstrument von sozialen und ökonomischen Krankheitsursachen beispielhaft herausgearbeitet wird. Die Tendenz zu fortgesetzter Disziplinierung in Form individueller Sittlich-

keitserziehung gegenüber einer demokratischen Veränderung der Jugendhilfepraxis wird auch in der kommunalen Jugendpflege (Frank Zadach-Buchmeier) deutlich. Auch in der Wohlfahrtspflege (Angela Dinghaus, Bettina Korff) überwogen in Hannover offensichtlich die Kontinuitätslinien zur repressiven Armenpflege und zu den Disziplinierungstechniken des 19. Jahrhunderts.

Die Aufsätze zur politischen Kultur und Freizeit im Hannover der Zwischenkriegszeit behandeln sehr ausschnitthaft Aspekte der Sozialgeschichte. Die Darstellung der antidemokratischen und antisemitischen Politik der Hannoveraner Studentenschaft (Otfried Brügge, Joachim Vallon) bleibt weitgehend eine ereignisgeschichtliche Veranschaulichung der reichsweiten Entwicklung. Dagegen werden in sensibler Interpretation von Quellen und Zeitzeugeninterviews das sozialdemokratisch dominierte Arbeiterbewegungsmilieu am Beispiel des organisierten Arbeitersports (Hartmut Lohmann) in seiner Klassenspezifität dargestellt und die Versuche der Entwicklung alternativer Verhaltensformen gegenüber der hegemonialen Kultur analysiert, wobei sehr wohl auch Hannoveraner Sonderbedingungen und -entwicklungen sichtbar werden. Interessant ist auch Sabine Guckels Untersuchung zur lokalen Entwicklung des Kinos als Form der Massenfreizeitgestaltung und Ort von Auseinandersetzungen zwischen Konsuminteressen, Interessen von Kinobesitzern und moralisch oder pädagogisch begründeten kulturkonservativen Eingriffen in den »Handlungsspielraum« Kino.

In ihrem abschließenden Beitrag entwickelt von Saldern vor dem Hintergrund des sozialwissenschaftlichen Forschungsstandes ein Programm des »Zweiges der Geschichtswissenschaft« »Stadt in der Zeitgeschichte« und entfaltet die ganze Palette möglicher Fragestellungen für empirische Stadtgeschichtsforschung, die auch die Theoriebildung in der modernen Sozialgeschichte zu bereichern in der Lage ist. Wohl schließt sich hier der in der Einleitung gespannte Bogen durch nochmalige Betonung der Bedeutung und Existenzberechtigung einer eigenständigen Stadtgeschichtsforschung, ein selbständiges Kapitel wäre hier jedoch angemessener gewesen.

Stellt sich die Aufsatzsammlung zur Stadtgeschichte Hannovers – ein wohl kaum zu lösendes Problem anthologisch angelegter Arbeiten überhaupt – als in sich weniger geschlossen dar, so macht die aus einer Tübinger Dissertation hervorgegangene Veröffentlichung von Cornelia Rauh-Kühne einen abgerundeten Eindruck. Die Arbeit ist ein Beispiel für die Notwendigkeit kleinräumiger Analysen, wie sie – obschon lokalgeschichtlich angelegt, von überregionaler Bedeutung – historische Erkenntnisse voranbringen können.

Anders als der Buchtitel vorgibt, befaßt sich die Autorin nicht nur mit dem katholischen Milieu, sondern auch mit dem bürgerlichen und dem Arbeiter-Milieu, deren Gegensätze und deren Interaktion Gesellschaft und Politik der badischen Kleinstadt Ettlingen prägten. Ebenso setzt die Untersuchung nicht erst mit Beginn der Zwischenkriegsphase ein, sondern schildert zunächst den Wandel der Kleinstadtgesellschaft im Industrialisierungs- und Modernisierungsprozeß.

Mit Hilfe eines an Lepsius orientierten Milieubegriffs bemüht sich Rauh-Kühne, »milieuspezifische Einstellungen zur Politik und Gesellschaft des Weimarer Staates und zum aufkommenden [...] Nationalsozialismus herauszuarbeiten« und geht der zentralen Frage nach, warum sich die Ettlinger bis zu den Märzahlen 1933 relativ »resistent« gegenüber dem Nationalsozialismus verhielten. In der Arbeit sollen, so die Intention Rauh-Kühnes, »sozialgeschichtliche, politikgeschichtliche und volkswundlich-kulturhistorische Fragestellungen kombiniert, Struktur- und Ereignisgeschichte verknüpft werden mit dem Ziel, für die Zeit zwischen den Kriegen eine »Sozialgeschichte von unten« mit der Analyse der Politischen Kultur »ganz unten« im Handlungsfeld einer Kleinstadt zu verbinden.« (S. 17) Diesen Anspruch auch historisch-erzählend einzulösen, ist gut gelungen; es ist sogar ein außerordentlich anregend zu lesendes Buch entstanden. Die Arbeit ist damit aber auch eine Bestätigung der These Martin Broszats (»Plädoyer für Alltagsgeschichte«, 1982), daß All-

tags- und Strukturgeschichte nicht zwangsläufig im Gegensatz zueinander stehen müssen.

Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden im krisenhaft und defizitär verlaufenden Industrialisierungs- und Modernisierungsprozeß die drei Ettlinger Sozialmilieus aus einer Politisierung der Kleinstadtgesellschaft, dem durch den Kulturkampf inspirierten Gegensatz zwischen dem katholischen Milieu der Alteingesessenen und dem besonders von zugewanderten Protestanten getragenen (national-)liberalen Milieu und dem Aufkommen einer insbesondere von kleinen Handwerkern getragenen Sozialdemokratie.

Die Vorkriegskonstellation überdauerte Krieg und Revolution. Jedoch schwächte sich bei Fortbestehen des kulturell-milieuhaften Gegensatzes der politische Kampf zwischen Zentrum und Sozialdemokratie aufgrund von Gemeinsamkeiten gewerkschaftlicher und kommunalpolitischer Arbeit ab. Die einfühlsame Analyse lebensgeschichtlicher Erfahrungen von Not und sozialer Ungleichheit in der ökonomischen Krise verdeutlicht, daß der milieubedingten politischen Kultur im Hinblick auf das Wahlverhalten, d. h. das relativ schlechte Abschneiden der NSDAP bei den Wahlen bis 1933, und der Stabilität des katholischen und des linken Milieus insgesamt größere Bedeutung zukam als der sozialen Lage. Die Basis dieser Erkenntnis bildet die schlüssige Darstellung der Konstituierung gruppenspezifischer Wahrnehmungsweisen, Wertesysteme und Verhaltensformen: Sozial inhomogen, wurde das katholische Milieu ausschließlich durch die Religion zusammengehalten, die als universal leitend, also auch als Maßstab für politisches Handeln betrachtet wurde. Die Umsetzung dieses universalen Leitanspruchs erfolgte in Form der Integration der katholischen Bevölkerung in ein Alltag und Leben strukturierendes Geflecht von religiösen Riten, kirchlichen Festen und einer spezifischen Vereinskultur (»Fundament des Zentrumsturms«), die auch in den Zeiten der Weimarer Republik zur Nachwuchsrekrutierung in der Lage war.

Schlüssig ist auch die Analyse der gegenkulturellen Abgrenzung des sozialdemokratischen Lagers, das sich in der schichtenspezifischen Lebensweise vom katholischen Milieu nur wenig unterschied. Als Lapsus muß hingegen die Zurechnung der KPD zum sozialdemokratischen Milieu – von Rauh-Kühne selbst »nicht unproblematisch« genannt (S. 126) – bezeichnet werden. Zwar ist es sinnvoll, ein »Arbeiterlager« aus sozialdemokratischem und kommunistischem Milieu zu konstruieren, um dessen gegenüber dem katholischen Milieu geringere Resistenz gegen den Nationalsozialismus deutlich zu machen, doch verhalten sich SPD- und KPD-Wahlergebnisse nicht wie kommunizierende Röhren. Zu überprüfen ist vielmehr, woher die zusätzlichen KPD-Wähler in Krisenzeiten kamen – sicherlich nicht nur von der SPD, möglicherweise, wie andere Lokalstudien nachgewiesen haben, auch aus dem katholischen Milieu – und ob möglicherweise nicht auch SPD- und KPD-Wähler aus sozialer und politischer Verzweiflung andere als die Arbeiterparteien gewählt haben. Zur Beantwortung solcher Fragen bietet Rauh-Kühnes Arbeit durchaus Ansatzpunkte, die allerdings nicht systematisch aufgegriffen werden. Wünschenswert wäre im Zusammenhang mit der Frage nach der Struktur der NSDAP-Sympathisanten auch ein Eingehen auf die Thesen Jürgen Falters gewesen, der die Mittelstandstheorie zumindest partiell in Frage stellt und durchaus einen Zuzug aus der Arbeiterschaft zum Nationalsozialismus konstatiert.

Im Gegensatz zum katholischen und sozialdemokratischen Milieu waren die kulturellen Stabilisatoren des überwiegend protestantisch-mittelständisch fundierten bürgerlichen Milieus Ettlingens weniger ausgeprägt, so daß die Wählerschaft dieses Milieus immer weiter nach rechts abdriftete, um sich schließlich im Wählerreservoir der NSDAP wiederzufinden. Von Ängsten des Status- und Prestigeverlustes verfolgt, fielen die rechtsradikalen Annäherungsversuche hier auf fruchtbaren Boden. Die Studie bestätigt damit die Mittelstandsthese aus einem anderen Blickwinkel. Dabei wird allerdings auch deutlich, daß es sich bei der Ablehnung des Nationalsozialismus im katholischen Milieu keineswegs gleichzeitig um die Verteidigung demokratischer Strukturen, sondern um ein mehr oder minder

ausgeprägtes Gefolgschaftsverhalten gegenüber den führenden Katholiken der Stadt handelte.

Vor dem Hintergrund der elementaren Erfahrungen sozialer Ungleichheit und Not macht Rauh-Kühne verständlich, daß die Volksgemeinschaftspropaganda nach 1933 auch bei den Ettlingern reale Bedürfnisse der unteren Schichten ansprach. Den Nationalsozialisten gelang es allerdings nur, bei partieller Resistenz der Katholiken das katholische Milieu aus der Öffentlichkeit zu verdrängen. Die Zerstörung der milieugeprägten Alltagskultur wurde dagegen auch angesichts der Aktualisierung von Bedrohungserfahrungen kaum erreicht. Insgesamt belegt die Arbeit Rauh-Kühnes anhand der lokalen Konkretisierung im Sinne von Salderns, welche Wirkungsmächtigkeit und Bindekraft soziokulturelle Traditionen in Form von Milieus entwickelten und damit selbst sozioökonomische Entwicklungen in ihrer Wirksamkeit begrenzen konnten.

Die gemeinsame Betrachtung der Publikationen Rauh-Kühnes und von Salderns zeigt aber auch, daß es eine vordringliche Aufgabe des Teils der historischen Wissenschaft, der sich mit Stadtgeschichtsforschung beschäftigt, ist, theoriegeleitet vorzugehen und Theorien fortzuentwickeln.

*Stefan Goch/Heinz-Jürgen Priamus, Gelsenkirchen*

Heinrich Becker, Handlungsspielräume der Agrarpolitik in der Weimarer Republik zwischen 1923 und 1929, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1990, 387 S., kart., 86 DM.

Obwohl in der historischen Forschung die politische Bedeutung der Landwirtschaft für die Geschichte der Weimarer Republik hervorgehoben wird, gibt es immer noch einen Bedarf an Monographien, die uns detailliert gerade über die ökonomischen Entwicklungen auf dem Agrarsektor informieren. Denn seit den Standardwerken von Martin Schumacher über »Land und Politik« von 1978 und Dieter Gessner über die »Agrarverbände in der Weimarer Republik« ist die Forschung in diesem Bereich wenig vorangebracht worden. Vor allem fehlte bislang eine Untersuchung, welche die Zeit zwischen der Währungsstabilisierung von 1923/24, dem Endpunkt der Schumacherschen Studie, und dem Beginn der großen Agrarkrise 1929/30, wo Gessners Arbeit einsetzt, eingehend unter die Lupe nimmt. Diese Lücke wird nun durch das Werk von Heinrich Becker, einer Göttinger Dissertation, geschlossen.

Beckers Studie ist aber mehr als eine nützliche Darstellung zur Agrarpolitik der Mittelphase der Weimarer Republik; sie kann darüber hinaus als eine vorbildliche Einführung in die Strukturen und Problemlagen der deutschen Landwirtschaft von 1918 bis 1933 gelten. Als Strukturanalyse kann sie daher ohne Erkenntnisverlust auf die Auswertung von Archivalien verzichten und sich ganz auf die Heranziehung gedruckter Quellen und der umfangreichen Literatur konzentrieren.

Beckers umfassende Darstellung setzt ein mit der Frage nach der Bedeutung der deutschen Landwirtschaft für die Volkswirtschaft. Noch 1925 waren 30,5 % aller Erwerbstätigen hauptberuflich in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigt (S. 16). Zur Betriebsgrößenstruktur erfährt man, daß sich die extremen Betriebsgrößen auf räumlich sehr weit voneinander entfernte Gebiete konzentrierten (Großgrundbesitz in Teilen Ostdeutschlands, Kleinstbesitz im Südwesten) und daß daher Groß- und Kleinbauern nur selten in unmittelbarem Kontakt zueinander treten mußten (S. 60 f.). Damit war die Reibungsfläche für Spannungen zwischen diesen beiden Betriebsgruppen geringer als oft angenommen wird. Hinzu kam noch der Umstand, daß auch die Interessen von großbäuerlicher Getreide- und eher kleinbäuerlicher Veredelungswirtschaft in dem Maße harmonisiert werden konnten, wie es der Landwirtschaft insgesamt gelang, für jede der beiden Gruppen vom Staat Ver-